

**Zeitschrift:** Jahresbericht / Gesellschaft Pro Vindonissa  
**Herausgeber:** Gesellschaft Pro Vindonissa  
**Band:** - (1944-1945)  
  
**Artikel:** Archäologie und Pyschopathologie  
**Autor:** Kielholz, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-267263>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Archäologie und Psychopathologie\*).

Von Dir. Dr. A. Kielholz, Aarau.

*Motto:* Jede Wissenschaft, auch die militärische, muß, wenn großzügig erfaßt, notwendigerweise über das enge Fachgebiet hinausreichen und sich mit allen anderen Wissenschaften berühren <sup>1)</sup>).

Im Jahresbericht der Gesellschaft pro Vindonissa 1913/14 <sup>2)</sup> findet sich die Notiz, daß ein Arbeiter, der seit 1903 fast ununterbrochen der Gesellschaft gedient habe, am 27. Dezember gestorben sei: Joh. Baptist Erne von Leibstadt. Er habe in diesem Jahrzehnt in seiner Maulwurfsarbeit am Kalberhügel Tausende von Kubikmetern Erde ausgegraben und fortgeführt. Die Krone und das Richtschwert der Königin Agnes und das Mausoleum von Vindonissa, nach denen er suchte, habe er nicht gefunden, wohl aber Hunderte von Gegenständen, die den Händen römischer Soldaten entglitten seien und uns einen Einblick in deren Leben und Schaffen gewährten. Die Gesellschaft hat denn auch diesem Hauptlieferanten ihres Museums in dankbarer Erinnerung einen Grabstein gestiftet, als er auf dem Friedhof der Anstalt am Nordwall des Lagers beigesetzt wurde. Denn dieser unermüdliche Arbeiter war ein Patient der Anstalt, und wir verletzen heute nach 30 Jahren kein ärztliches Geheimnis mehr, wenn wir einiges aus seiner Kranken- und Leidensgeschichte erzählen.

Wir haben es bei dem verdienten Abbauer des Schutthügels mit einem an paranoider Schizophrenie oder Spaltungsirresein Erkrankten zu tun, der durch seine Habsucht zum Dieb geworden, in der Strafhaft an Verfolgungswahn erkrankt, welche seine Überführung nach Königsfelden nötig macht. Hier dauern seine Beeinträchtigungsideen an, in die sich auch, wie meist, ein gewisser Größenwahn mischt, indem er sich dem großen Initiator der französischen Revolution, Mirabeau, gleichsetzt. Seine Habsucht aber kann durch die Grabungsarbeiten in höchst nützlicher Weise verwertet und kanalisiert werden, da er die Kleinodien der Königin Agnes dort zu finden hofft und im Größenwahn phantastische Vermögen und Einkommen aus seiner Tätigkeit ausrechnet.

Wahnsinn gedeiht bekanntlich nicht nur unter Verbrechern, die in tiefen Kerkern schmachten, sondern auch auf den Höhen der menschlichen Pyramide, wo die Imperatoren an der Spitze von Weltreichen stehen.

Unser Museum ist, wie Sie wissen, an der Nord- und Südwand mit Medaillen geschmückt und gekennzeichnet, welche die Kaiser darstellen, die während der Zeit, da Vindonissa bestand, Rom regierten. Es sind offenbar Vergrößerungen von Münzen, wie wir sie im Gebiet des Legionslagers immer wieder finden und uns dabei fragen, ob der Geldbeutel, wie man ihn auch entdeckte, ein so selten benutzter, so rarer Gegenstand gewesen sei.

Die Frage des Cäsarenwahnsinns hat schon vielfach die Forscher beschäftigt und verschiedene Lösungen gefunden. Ein deutscher Psychiater, *Ernst Müller* <sup>3)</sup>, hat in den Jahren 1914–27, also während und nach dem ersten Welt-

\*) Vortrag, gehalten an der 47. Jahresversammlung der Gesellschaft Pro Vindonissa am 4. Juni 1944.



Abb. 1. Römische Caesarenköpfe nach Münzen aus der Sammlung Dr. A. Voirol in Basel: 1. *C. Julius Caesar* (102–44 v. Chr., Bab. II, 45). – 2. *Augustus* (27 v.–14 n. Chr., Coh. 163). – 3. *Tiberius* (14–37 n. Chr., Coh. 15). – 4. *Caligula* (37–41, Coh. 27). – 5. *Claudius* (41–54, Coh. 5). – 6. *Nero* (54–68, Coh. 343). – 7. *Domitianus* (81–96, Coh. 253). – 8. *Commodus* (180–192, Coh. 134). – 9. *Caracalla* (211–217, Coh. 374). – 10. *Geta* (211–212, Coh. 149). – 11. *Elagabal* (218–222, Coh. 134). – (Die Nr. 1, 2, 3, 5, 7, 9, 11 sind vergrößert).

krieg, in drei Bänden die Cäsarenporträts behandelt als Beiträge zur Physiognomik und Pathographie der römischen Kaiserhäuser nach ihren Münzen und anderen antiken Denkmälern. Er macht mit Recht darauf aufmerksam, daß auch die Psychopathologie eine Stätte bei der Beurteilung gewisser archäologischer Fragen habe. Bei der Erforschung der antiken Denkmäler (Skulpturen, Münzen und Gemmen) sei sie nicht unwichtig, da die Charaktere markanter Persönlichkeiten infolge der mangelhaften literarischen Quellen nicht ganz feststehen.

Wenn der Autor nun *Britannicus* als epileptisch bezeichnet, bei *Augustus* in der Schlacht bei Naulochos von einem möglicherweise epileptischen Äquivalent spricht und auch bei *Caesar* eine Epilepsie annimmt, die er hier aber wie bei Napoleon mehr als eine Begleiterscheinung der Genialität, einen Ausgleich der Natur behandelt, damit die Bäume nicht in den Himmel wachsen, so werden wir nach Beobachtungen und Untersuchungen im modernen Krieg heute

eher an epileptiforme Anfälle denken, die durch Erschöpfung und Schlaflosigkeit ausgelöst wurden <sup>4)</sup>, welche Zustände gewiß in den damaligen Feldzügen nicht seltener und geringfügiger waren als heute. Umstritten ist die Psychose bei *Tiberius*. Unser Autor bezeichnet ihn einmal als melancholisch angehauchten Übermenschen, dann erklärt er wieder, dieser schönste Mann seiner Zeit habe an einem Wasserkopf und an Jugendirresein gelitten und beruft sich dabei auf eine Abhandlung von *Hentigs* <sup>5)</sup>, der einen spezifischen Caesarenwahnsinn als eine Art Berufskrankheit leugnet. Er habe an Schizophrenie gelitten, zu der später Schwachsinn hinzugekommen sei. Die Büste des alten Kaisers im Louvre sei widerwärtig, starr, hartherzig, verschlossen, selbst gemein. Vom Heer gehaßt, vom Volk und Senat verfolgt, habe er sich nach Capri zurückgezogen. Mommsen verglich ihn, die Größe seiner staatsmännischen Leistung anerkennend, mit Friedrich dem Großen. Tacitus hob die Änderung seines Charakters nach anfänglich ruhiger Regierung hervor, hat aber sicher übertrieben, tendenziös gegen das Kaisertum geschrieben und ein Zerrbild geliefert. Auch bei *Caligula* wird die Diagnose Jugendirresein gestellt, hier mit schubweisem Verlauf. Der erste Schub, nachdem er einige Monate regiert, der zweite nach dem Tode seiner Schwester und Geliebten Drusilla mit melancholischer Phase, furchtbarer Schlaflosigkeit und Negativismus. Er zeigte bisexuelles Verhalten, wir dürfen sagen, vielleicht nur ausgesprochener als seine Vorgänger auf dem Throne, die alle neben ihren Frauen noch Buhlnaben unterhielten. *Caligula* zeigte etwas Geniales, Gedankenblitze und Kunstverständnis, das an Ludwig II. von Bayern erinnert. Interessant ist der Versuch eines Psychoanalytikers <sup>6)</sup>, das sonderbare Verhalten dieses Kaisers lediglich aus den furchtbaren Eindrücken seiner frühesten Kindheit, wo er fürchten mußte, wie fast alle seine Verwandten durch das krankhafte Mißtrauen des *Tiberius* beseitigt zu werden, also rein psychogen, zu erklären. *Nero* regierte ausgezeichnet in den ersten 5 Monaten, dann erschien er ebenfalls vom Jugendirresein erfaßt. Von anderer Seite (Kannegießer <sup>7)</sup>) wurde bei ihm die Diagnose Epilepsie oder Paranoia gestellt. *Claudius* wird als Psychopath bezeichnet, der vielleicht eine Rachitis durchgemacht habe, magenleidend, beschränkt und im vorgerückten Alter senil war. Von Seneca wurde er als schwachsinnig hingestellt. Kannegießer nennt ihn einen alkoholischen Neurotiker. Von den späteren Caesaren wird *Domitian* zwar als kluger und sogar als einer der besten Verwalter des Reiches mit größtem Kunstverständnis geschildert; daneben aber sei er grausam, von gemeiner, grenzenloser Arroganz gewesen und habe an Verrücktheit gelitten. *Commodus* war geistig minderwertig infolge angeborenen, myxodematösen Schwachsinns. Er war athletisch gebaut mit pyknischem Einschlag, ein vorzüglicher Schütze und Jäger, der an einem Tage in der Arena mit Speießen 100 Löwen erlegte. Der Autor macht auch bei einer Reihe der anderen geistig abnormen Kaiser auf die Mischung der Körperbautypen und bei den späteren auf den verderblichen Einfluß der Rassenmischung mit teils afrikanischen, teils germanischen Elementen aufmerksam. *Caracalla* war ein stark verschrobener, hinterlistiger Schizophrener, *Geta* ein schwachsinniger, vielleicht ebenfalls Hebephrener, ebenso *Elagabal*, der einen Weibersanat errichtete, sich anderen sexuell preisgab und Menschenopfer darbrachte, wozu die schönsten Knaben aus ganz Italien ausgelesen wurden. Die früheren Kaiserdynastien sind nach E. Müllers



Überzeugung in der Hauptsache an den Frauen zu Grunde gegangen. Die Lockerung der sexuellen Zucht, welche in den Frühzeiten der Republik noch herrschte und die Grundlage zum Aufstieg zur Macht bildete, spielte sicher beim Niedergang des Römerreichs eine Hauptrolle.

Wir möchten es uns versagen, daraus Schlüsse zu ziehen auf den Auf- und Niedergang moderner Weltreiche, ebenso darauf, die Thesen vom Caesarenwahnsinn auf die Machthaber der Jetztzeit anzuwenden. Das besorgt ja ihre

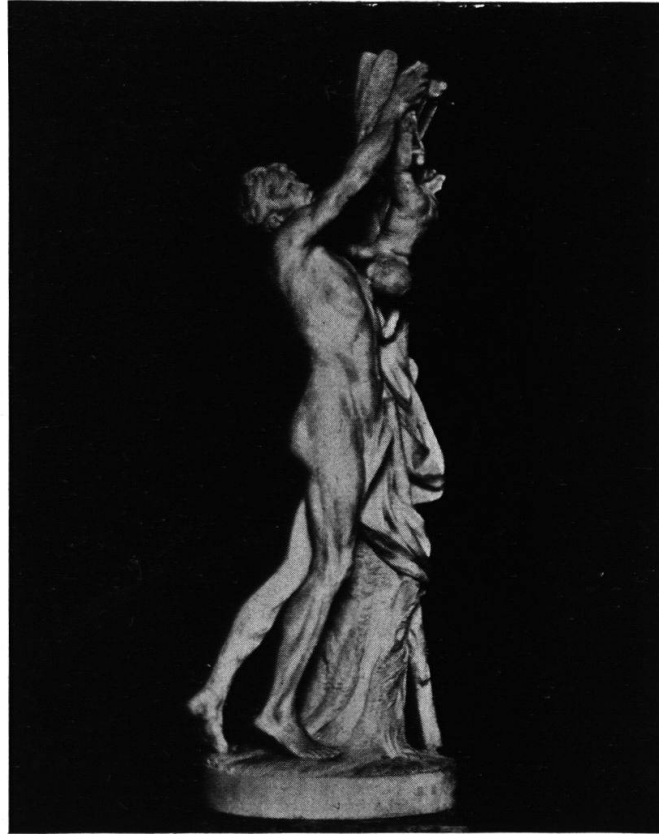


Abb. 2. Statue von Leconte: Der kleine Oedipus wird aufgehängt.

Propaganda in drastischer Weise, welche die Schimpfreden der homerischen Helden ebenso übersteigt wie ihre Technik die der Kämpfe um Troja. Es fehlt uns dazu vor allem die zeitliche Distanz, und nach dem Dichterwort schwanken noch ihre Charakterbilder von der Parteien Haß und Gunst verzerrt.

Es gehört zu der genialen Intuition des wohl größten Psychopathologen der Jahrhundertwende, *Sigmund Freuds*, dessen zwölfbändiges Werk nach der Behauptung eines scharfsinnigen Kritikers die Welt erschütterte, daß er die Bildhaftigkeit und tiefgründige Symbolik des griechischen Mythos zur Darstellung der Konflikte des kultivierten Menschen erkannte und daraus besonders die Geschichte des Königs *Oedipus* heraushob. Es ist tief zu bedauern, daß die Absicht, die gleichnamige Tragödie von Sophokles in würdiger Nachfolge der Braut von Messina in unserem Amphitheater zur Darstellung zu bringen, an der Ungunst und Arglist der Zeit gescheitert ist. Der Oedipusmythos, dessen Bedeutsamkeit auch schon von Nietzsche <sup>8)</sup> in seinem Frühwerk erkannt worden

ist, eignet sich deshalb vorzüglich zur Verbildlichung der Freudschen Konzeptionen, weil darin deren drei hauptsächliche Momente das Ganze bestimmen, nämlich die Bedeutsamkeit der Kindheitserlebnisse, hauptsächlich solche traumatischer Natur, die Bedeutung des Unbewußten und die des Sexuellen. Nach einer Weissagung, daß Laios, der König, dereinst von seinem Sohne Oedipus umgebracht werde, will er diesen kurz nach der Geburt im Walde umbringen lassen. Der damit beauftragte Hirt hängt ihn statt dessen nur an seinen Fersen an einem Baume auf, wo er vom Diener des Nachbarkönigs Polybos gefunden, zu diesem gebracht und von dessen Arzt behandelt und geheilt wird. (Oedipus

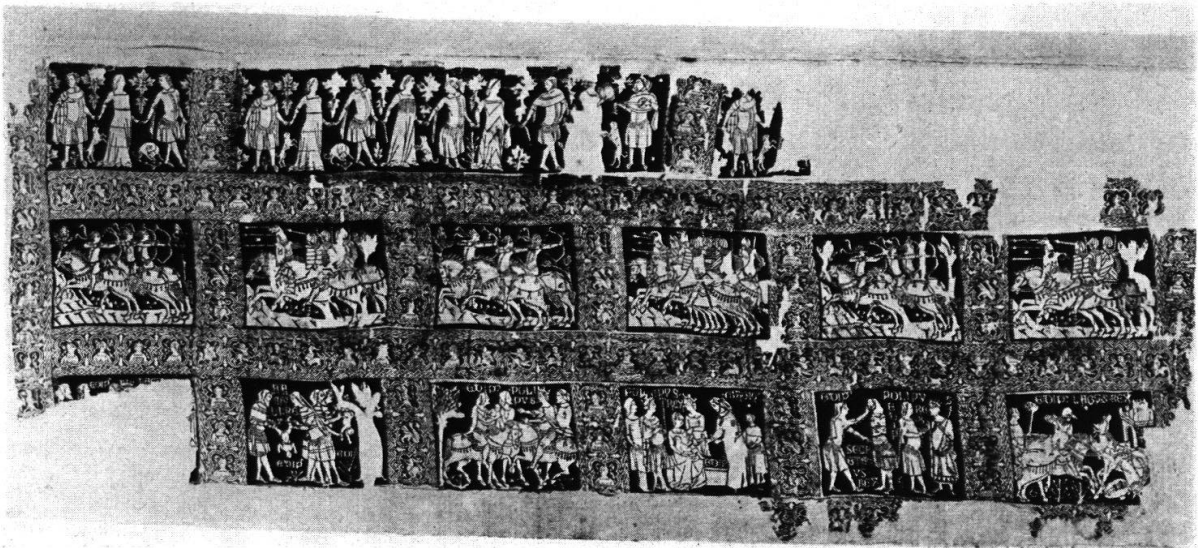


Abb. 3. Tapisserie von Sitten aus dem 14. Jahrh. mit Darstellung der Oedipussage.

(Photo Hist. Museum Basel).

heißt Schwellfuß und der Name deutet somit auf die Verletzung des Säuglings zurück.) Herangewachsen erschlägt er, ohne sich dessen bewußt zu sein, in einem Streit seinen Vater und heiratet, ebenfalls ohne es zu wissen, seine Mutter. Für diesen Inzestfrevel wird er von den Göttern mit Wahnsinn bestraft, in dessen Verwirrung er sich selbst blendet. Die Darstellung des kindlichen Traumas vermittelt Ihnen eindrucklich das Bild einer Statue von Leconte, die ich im Louvre entdeckt habe, seine Auffindung, Behandlung und das Parricidium eine Tapisserie aus dem 14. Jahrhundert, also der Zeit, wo der Schrecken der Tat Johannes von Schwaben im damaligen römisch-deutschen Reiche sich verbreitete, die im Wallis entdeckt wurde und sich im historischen Museum in Basel befindet. Wie der Chirurg hier die körperliche Verletzung der Fersen sorgfältig behandelt, so soll der Psychotherapeut die seelische Schädigung des Kindes, und beim Erwachsenen die aus der Kindheit herrührenden, vielleicht verdrängten und vielfach verschütteten Traumata sorgfältig feststellen und behandeln, um spätere nervöse und geistige Störungen zu verhüten und zu beheben. Gelingt es ihm, wie dem sorgfältig arbeitenden Archäologen bei seiner Grabung, die Spuren früherer Zerstörung durch Brand oder Kriegsgewalt zu ermitteln und so eine historische Situation zu rekonstruieren und aufzuklären, so zeigt sich beiden, dem Psychotherapeuten wie dem Altertumsforscher, der

Erfolg, jenem durch Besserung und Heilung seines Patienten, diesem durch einen bedeutungsvollen Beitrag zur Aufhellung der historischen Zusammenhänge.

Gehen wir von den Kaisern und Königen zu den Göttern über!

Bei den von Oberstleutnant *Fels* durchgeführten Grabungen beim Portierhaus I, die 1909 vorgenommen worden sind, fand sich in dem nach Osten verlaufenden Abzugskanal eine kleine Bronzefigur mit einer gesenkten Fackel in

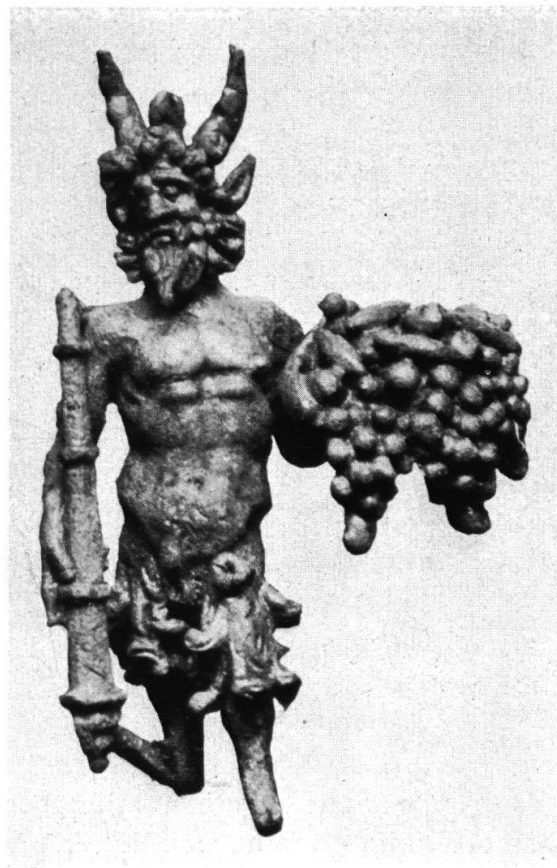


Abb. 4. Der Pan von Vindonissa.

der Rechten und einer Schwinge mit Früchten in der Linken, 6,5 cm groß. Der damalige Konservator Dr. Th. *Eckinger* hat diesen *Pan von Vindonissa* in der Festgabe für seinen Lehrer Prof. Blümner in Zürich 1914 beschrieben<sup>9)</sup>. Er sieht darin ein italisches Werk aus dem Anfang der Kaiserzeit und läßt unentschieden, ob es sich mit Rücksicht auf die stelzenartigen Füße bei der übrigen Vortrefflichkeit um einen Fehlguß handelt. Er macht auf die ausdrucksvollen Züge des halb melancholischen, halb verächtlich in die Weite blickenden Gesichtes aufmerksam und schließt daraus, das sei nicht Pan der Hirtengott, Pan der Lascive, nicht Pan der Jäger, nicht Pan der Krieger, nicht Pan der Bacchusjünger, nicht Pan der Traumgott, nicht Pan der Allheilende, nicht Pan der Lichtgott, sondern hier sei er als eine Abstraktion, als Personifikation des Menschenschicksals aufgefaßt, in der Linken das Bild des schwellenden, freudebezeugenden Lebens, in der Rechten das Abzeichen des erlöschenden Lebens,

des Todes, tragend und weltschmerzlich nach dieser rechten Seite in die Ferne schauend. Da die Photo von *Edmund Fröhlich* her stammt, hebt der Autor am Schluß noch neckisch hervor, es sei wohl eine Seltenheit, daß der Pfarrer den Teufel photographiere.

Heute wird uns wohl vor allem Pan der Krieger und Pan als Erzeuger der nach ihm genannten Panik interessieren und bei seinem Beinamen φωσφόρος gleich Lichtträger werden viele von uns vielleicht an die Phosphorbomben denken. Das Problem der Panik stellt im jetzigen Kriegsgeschehen einen wichtigen Faktor dar, bedeutender, als in jedem früheren Kriege. Einerseits geht man bewußt darauf aus, diese Panik beim Gegner auszulösen und die dazu erforderliche Stimmung mit allen Mitteln des sogenannten „Nervenkrieges“ zu erzeugen, andererseits hat die moderne Technik dazu geeignete Instrumente geliefert, – denken Sie an den Lärm der sich niederstürzenden Flugzeuge, vermischt mit Sirenengeheul, den Detonationen der Bomben und Flabgeschütze und vor allem den entsprechenden Lichteffekten – und drittens spielt sich der Krieg nicht mehr nur zwischen den organisierten Massen der Heere ab, die zwar nicht immun sind gegen Panik – das beweisen so manche Beispiele aus der Kriegsgeschichte, und schon in der Bibel finden sich solche beschrieben –, aber doch relativ dagegen geschützt, sondern er ist totalitär geworden und bezieht auch die nicht organisierten Massen der Zivilbevölkerung ein, die viel eher der Panik verfallen. Als man in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg bei den erschöpften, dem Verhungern nahen Massen besonders der besiegten Staaten beständig auf-flackernde Paniken genügend nahe beobachten konnte, hat ein ungarischer Psychoanalytiker *von Felszeghy*<sup>10)</sup> über das Thema Panik und Pankomplex eine Studie veröffentlicht, die heute wieder aktuell erscheint, so daß wir ihr einige Gedankengänge entnehmen möchten. Der Verfasser stellt fest, daß keine scharfe Grenze besteht zwischen dem individuellen Phänomen des Erschreckens, der Angst, und der Massenerscheinung der Panik, so daß wir daher ganz einfach vom Individuellen ausgehend und von dessen Analyse auf das Verhalten der Masse Schlüsse ziehen können. Beim Einzelnen ist die bedeutungsvolle, affektgeschwellte, aktuelle Situation nur Symbol, analytisch die Erfüllung von Urwünschen darstellend. Die Panik als Massenneurose zeigt einen ähnlichen Mechanismus. Es ist eine Eruption der Furchtgefühle, ein Umsturz der Kraftverhältnisse zwischen Bewußtem und Unbewußtem, in welch letzterem sie wurzelt. Die Masse fürchtet sich nur scheinbar vor der manifesten Ursache; in Wirklichkeit wird sie von tieferen, latenten Ursachen zur unzweckmäßigen, unvernünftigen Flucht veranlaßt, dem unbedeutenden äußeren Anlaß wird die Kraft alter, unbewußter Affekte verliehen. Gehen wir dem griechischen Mythos vom Hirten-gott Pan, von dem sich das panische Erschrecken ableitet, etwas nach, von der Hoffnung geleitet, daß uns die Einsicht jenes genialen Volkes einige genetische Zusammenhänge auffinden läßt. Der ziegenhörnige Pan wird von den Orphikern und Stoikern mit Zeus, dem Herrn des Weltalls, identifiziert; nach altgriechischer, volkstümlicher Überlieferung als Sohn aller Freier Penelopes, der Gattin des Odysseus, also als Bastard betrachtet; nach anderer Mythologie ist er ein Sohn von Zeus, von Apollo, von Kronos oder Uranos mit einer Waldnympe. Seine wahre Heimat ist der Peloponnes, und bei Marathon verhalf er den Griechen zum Sieg, indem er die Perser erschreckte. Er ist der Phantasie-



webende, der Traumgott, sein Kult findet sich überall dort, wo Viehzucht getrieben wird. Nach einer Sage von Sybaris war sein Vater Ziegenhirt, seine Mutter eine Ziege. Eine Statue in Neapel stellt ihn selber in Sodomie mit einer Ziege dar. Als Gott der Fischerei, der Jagd, der Bienen, des Kampfes, der Strategen (von Stratos gleich Herde), der Höhlen, der Schlüpfrigkeit, Sinnlichkeit, der Fleischesluste, der Hemmungslosigkeit und Unersättlichkeit ist er ein Symbol der Wunscherfüllung, ein Gleichnis unserer phylogenetischen Entwicklung. Der aus der Grotte kommende und in sie zurückflüchtende Höhlenbewohner, mit dem der moderne vom Fliegeralarm in die Luftschutzkeller sich flüchtende und bergende Mensch wieder soviel Ähnlichkeit gewonnen hat, erinnert daran, daß Pan der Herdenlenker, der Leithammel, uns schon bei der Tierwelt Paniken beobachten läßt. Es ist erst kürzlich von Tierpsychologen<sup>11)</sup> einleuchtend gezeigt worden, daß das Tier nicht lediglich von Hunger und Geschlechtstrieb beherrscht und geleitet wird, sondern ebenso sehr und vielfach noch in stärkerem Maße von der Fluchtreaktion, die es gegen die von allen Seiten drohende feindliche Umwelt sichert. Beim gezähmten Tier tritt diese Reaktion etwas in den Hintergrund, um aber stets, wenn die Verhältnisse unsicher werden, wieder eine größere Rolle zu spielen. Die kopflose, panische Flucht bedeutet letzten Endes immer die Flucht in den Mutterschoß zurück. Daran erinnert uns die Sage von der Abwehrbewegung der persischen Frauen, welche den vor den Medern flüchtenden Persern ihren Schoß zeigten, indem sie fragten, ob sie sich in die Gebärmütter ihrer Mütter oder Gattinnen flüchten wollten. Wir alle wissen, daß diese Flucht zum Mutterschoß beim Kleinkinde noch etwas Natürliches und Naheliegendes ist. Auch der infantile, in seiner Entwicklung zurückgebliebene Mensch neigt noch viel mehr als der völlig erwachsene zu dieser instinktiven Flucht zur schützenden Mutter und allen ihren Symbolen, seien es nun Wälder, Höhlen, Bunker oder Luftschutzkeller.

Im Jahre vor der Entdeckung des Pan, also 1908, war am Schutthügel ein größeres Randstück mit Henkel eines großen Topfes aus bräunlich-rotem Ton nebst einem zweifellos zum gleichen Topf gehörigen Bodenstück gefunden und im damaligen Jahresbericht<sup>12)</sup> von Direktor *Frölich* beschrieben worden. Um den Henkel windet sich eine Schlange und legt ihren mit einem kleinen, länglichem Kamm geschmückten Kopf auf den Topfrand. Die Wände tragen in den oberen Teilen kleine, blattartige Barbotineverzierungen in Herzformen, die unteren Teile sind mit kleinen, vertieften, unregelmäßig angeordneten Tupfen verziert. Bei der Rekonstruktion, die mit den Stücken in Mainz im römisch-germanischen Museum unter Leitung von Direktor *Schumacher* vorgenommen wurde, ergab sich ein dreihenkliges, 50 cm hohes Gefäß mit 50 cm weiter Öffnung. Durch Vergleich mit ähnlichen Funden, z. B. einem fast vollständig gleichen, das im Jahre vorher in Augst gefunden worden war, ist ziemlich sicher nachgewiesen, daß der Topf bei den Mysterien des persischen Sonnengottes *Mithras* verwendet wurde, dessen Kultus um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. in Rom Eingang fand und sich namentlich bei den Soldaten großer Beliebtheit erfreute. Es muß, gestützt auf dieses Fundstück, angenommen werden, daß entgegen früheren Annahmen die Verehrung des Mithras bei den Legionären am Rhein schon in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Boden gefaßt hatte und nicht erst im 2. Jahrhundert in Deutschland und Helvetien ein-



drang. Uns wird hier weniger diese Datierung, als der ganze Kultus und seine Beziehung zur Seele des römischen Legionärs interessieren.

Es wäre ein reizvolles Unterfangen, Ihnen vom Wesen und der Geschichte des Mithrismus an der Hand der Forschungen von *Cumont*<sup>13)</sup>, der Ikonographie von *Leipoldt*<sup>14)</sup> und der psychologischen Deutungen *C. G. Jungs*<sup>15)</sup> ein Bild zu entwerfen, doch würde das den Rahmen der uns zur Verfügung stehenden Zeit erheblich sprengen, und wir müssen uns daher auf einige Andeutungen beschränken.



Abb. 5. Kultgefäß aus Vindonissa.

Der Weg, auf dem der Mithraskult in Rom Eingang fand, führt über die kilikischen Seeräuber, die von Pompejus besiegt worden waren, und die dem persischen Lichtgott anhängen. Ihre Mysterien waren nicht nach dem Vorbild der hellenischen Kulte gestaltet, wie denn überhaupt die Griechen diese Religion ihres Erzfeindes immer ausschlossen. Das war auch ein Hauptgrund, warum später der Mithraskult von dem Christentum, das sich mit dem Hellenismus verbündet hatte, besiegt worden ist. Die Verkleidungen der Mysten in Tiere, ebenso die Feier der Kulte in Berghöhlen und die grausamen Verstümmelungen dabei weisen auf prähistorische Gebräuche zurück. Dabei verband sich aber der Kultus mit einer subtilen Theologie und einer erhabenen Moral, was von Cumont mit einem geologischen Durchschnitt verglichen wird, der ebenfalls zeitlich weit entfernte Epochen und Zustände der Erdgeschichte in unmittelbare Nähe zueinander bringt. Den nämlichen Vergleich mit geologischen Schichtungen, der ja auch dem Archäologen von seinen Grabungen her bekannt ist, verwendet aber auch Freud öfters, um die verschiedenen Schichten des seelischen Aufbaus verständlich zu machen. In seiner Analysentechnik geht er darauf

aus, zu den tiefsten Schichten vorzudringen, die nach seiner Auffassung von den frühesten Kindheitserlebnissen gebildet werden. Wenn es gelingt, solche schädigender Natur, die damals verdrängt und verschüttet wurden, wieder ans Tageslicht, d. h. zum Bewußtsein zu bringen, so kann dadurch ihre krankmachende Wirkung beseitigt werden. Die Mysterien des Mithras geben uns ähnliche Rätsel auf wie die Krankheitserscheinungen eines Nerven- oder Geisteskranken. Wir kennen eine Unzahl von Mithräen mit den charakteristischen Reliefs des stieropfernden Gottes an der Donau und am Rhein, durch die

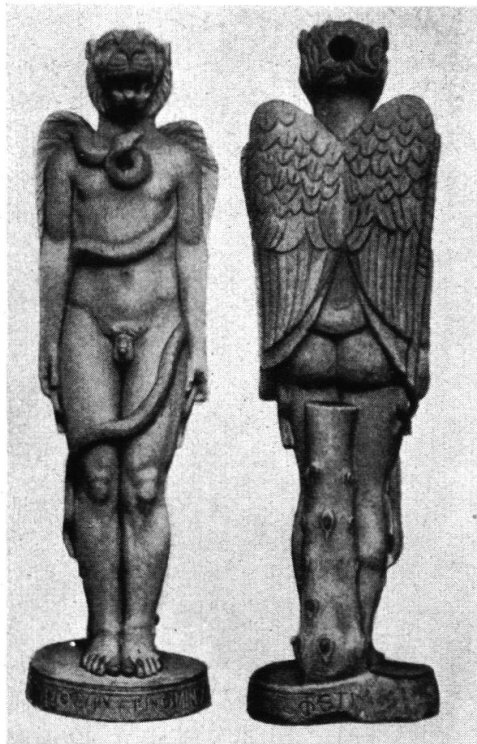


Abb. 6. Der mithrische Gott Aion.

Legionäre weitergetragen bis nach London hinüber, in den friedlichen Provinzen des Weltreichs durch syrische Kaufleute und orientalische Sklaven verbreitet hauptsächlich in den Hafen- und Handelsstädten. Zur Zeit des Kaisers *Commodus* gelangte der Kult in die höchsten Kreise. *Aurelian* führte ihn offiziell ein und *Julian Apostata* war wiederum sein glühender Verehrer. Die Mysterienlehre ergibt sich, da die literarischen Dokumente fast gänzlich fehlen, größtenteils aus der archäologischen Deutung der mithrischen Denkmäler. An der Spitze der göttlichen Hierarchie steht die unendliche Zeit, Aion oder Säkulum, Kronos, Saturn, eine Menschengestalt mit Löwenkopf und Flügeln, – wir erinnern hier an die interessanten Untersuchungen unseres Conservators Simonett über das Motiv des Löwengreifens<sup>16)</sup>, – den Leib von einer Schlange schräg von oben nach unten umwunden, mit Szepter, Blitz oder Schlüssel in den Händen. Himmel und Erde zeugten nach mithrischer Lehre den Ozean, wodurch die höchste Trias des Pantheons gebildet wird. Der Mithraskult vergötterte die vier Elemente der antiken Welt, wobei der Löwe das Feuer, ein Mischkessel das Wasser und eine Schlange die Erde darstellte und diese Symbole

den Kampf der feindlichen Mächte verkörperten, die sich gegenseitig verzehrten, und deren fortwährende Wandlung alle Naturerscheinungen hervorrufen sollten. Unser Mischkrug aus dem Schutthügel würde somit einen Teil dieser Symbolik veranschaulichen. Der Lichtgott Mithras bildet nun den Mittler zwischen Himmel und Erde, weil das Licht von der Luft zwischen beiden getragen wird. Sol, die Sonne, nimmt auch die vierte, mittlere Stelle ein im Reigen der 7 Planeten, Er ist aber auch der Mittler zwischen dem unzugäng-



Abb. 7. Öllampe mit Gott Sol.

lichen Aion und dem Menschen, er schützt die Seele des Gerechten gegen die Dämonen, die ihn in die Hölle zu stürzen versuchen, er präsidiert das Gericht, das ihm gestatten soll, die schmale Brücke Ciuvat zum Himmel zu überschreiten. Der Mithraskult verlangte von seinen Gläubigern eine strenge Askese und absolute Keuschheit. Die Frauen waren völlig ausgeschlossen. Dafür bestand ein Bodensatz von Grausamkeit. Es handelte sich vor allem um eine Schätzung der militärischen Tugenden. Das Weltende erfolgt durch Opferung des wunderbaren Stieres, dessen Fett oder Blut mit geweihtem Wein gemischt den Gerechten Unsterblichkeit verleiht. Wir dürfen somit annehmen, daß die Anhänger Mithras unter unsern Legionären in Vindonissa im Mischkrüge Wein mit Opferblut gemischt haben, um durch dessen Genuß den Schrecken des Todes im Kampfe mit den barbarischen Feinden zu entgehen. Durch Weltbrand wird schließlich Ariman, das Prinzip des Bösen, zerstört. Die Wiedergeburt der

Sonne wurde am 25. Dezember gefeiert. So fanden sich so viele Ähnlichkeiten mit dem Christentum, daß der Mithraskult von den Apologeten als eine satanische Nachäffung der kirchlichen Riten erklärt wurde. Der Mithrismus stellt einen astrologischen Pantheismus dar. Im 4. Jahrhundert wollte er alle Götter und Mythen in einer ungeheuren Synthese mit der damals herrschenden Philosophie und Verfassung des Reiches zu einer neuen Religion vereinigen. Er hatte zur Zeit der severischen Kaiser wahrscheinlich mehr Anhänger als das Christentum. *Caracalla* baute ihm unter seinen gewaltigen Thermen ein ausnahmsweise großes Mithräum. Dem nachdenklichen Romfahrer hinterläßt auch die alte Kirche St. Clemente einen tiefen Eindruck, weil sich unter dem Altarraum des ältesten christlichen Baus, zwei Stockwerke unter der jetzigen Kirche, ein Mithräum befindet, genau so, wie sich in der Seele des christlichen Abendländers unter dem hochmoralischen Gewissen oder Überich, unter dem Ich, das sich mit der gegenwärtigen Wirklichkeit auseinanderzusetzen hat, das triebhafte, heidnische Es befindet, das immer wieder gebändigt und geopfert werden muß, um nicht in die obere Schichten zerstörerisch einzubrechen und sie zu überwältigen. Sehr oft fanden sich neben den Mithräen Wasserbecken oder Quellen. Neben den Wassertaufen wurden aber auch Bluttaufen vorgenommen. Damit hängt wohl zusammen, daß bei der wohl allgemein üblichen Bemalung der Kultbilder eine dunkle, weinrote Farbe vorherrschte. Nicht nur Gewand und phrygische Mütze des Gottes waren so bemalt, sondern auch der Stier, der Hund und die beiden Begleiter Kautos und Kautopates mit der erhobenen und gesenkten Fackel, jener mit zuversichtlicher, dieser mit trauriger Miene, die beide wohl nur als Abspaltungen des Mithras aufzufassen sind, denen ein geheimer triadischer Charakter zukommt. Es sind quasi nur drei verschiedene Zustände einer Person. Mithras als Stieropferer blickt in die Ferne mit einer ebenfalls unverkennbar schmerzlichen Miene. Alle seine Darstellungen gehen auf einen Bildhauer der pergamenischen Schule zurück, der den Gott nach dem Vorbild der opfernden Nike am Tempel der Athene auf der Akropolis dargestellt hat. Diese wiederum verkörpert nach einer Darstellung des Herakles mit der Hirschkuh von Keryneia ein ungehemmtes Vorwärtsdringen. Die Vorbilder stammen also aus dem 5. Jahrhundert v. Chr., das pergamenische Urbild aber ist im 1. Jahrhundert n. Chr. entstanden. Wer wird nicht durch diesen Gestaltwandel der Götter, der nicht einmal vor ihrem Geschlecht Halt macht, an den interessanten letztjährigen Vortrag von Kollege Voirol erinnert? Wenn wir hören, daß die meisten Kultbilder drehbar waren, so daß im Verlauf der mystischen Zeremonie das auf der Rückseite dargestellte Bild wahrscheinlich unter allerlei geheimnisvollem Beleuchtungswechsel vorgezeigt werden konnte, so werden wir nicht nur an moderne Drehbühnen erinnert, sondern könnten in diesen Mechanismen sogar primitivste Vorläufer unserer Kinos sehen, die als sogenannte „Traumkisten“ ein ebenso unersättliches Bedürfnis des modernen Kulturmenschen befriedigen müssen, wie der mithrische Höhlenzauber beim Legionär an den Grenzen des Weltreichs und beim Händler und Sklaven in seinen Hafenstädten und Handelsorten.

Der Schleier des Geheimnisses, der die mithrischen Mysterien deckt, wird ein wenig gelüftet durch die Bilder, die man in Capua entdeckt hat. Auf dem ersten findet sich der Einzuweihende gefesselt mit verbundenen Augen, hinter



ihm der Mystagog im weißen Gewand, vor ihm der Priester mit der Maske des Mithra und drohendem Schwert. Auf dem zweiten Bild ist der Myste nackt und knieend mit gebundenen Händen, die andern beiden Figuren ähnlich wie im ersten Bild. Auf dem dritten Bild liegt der Myste nackt am Boden, auf seinem Rücken eine Schlange tragend. Wahrscheinlich handelte es sich um Scheinkämpfe, um Tapferkeitsproben recht primitiver Art, durch die wir einerseits an die Initiationsriten der Primitiven, anderseits an jene Versöhnungs-, Reinigungs- und Sühnevorschriften erinnert werden, durch die der Wilde nach der Tötung seines Feindes sich vor dessen Todesdämon, der sich rächen möchte, zu schützen suchte. Nach *Jung* sind die astronomischen Beigaben des Mithraskultes etwas Sekundäres. Die ursprünglichen Göttervorstellungen, die einen primitiven Wiedergeburtsszauber verkörperten, wurden in den Himmel projiziert. Bei der Taufe fanden allerlei abergläubische Gebräuche statt; die Jünglinge, die sie überstanden hatten und aus der Höhle zurückkehrten, waren wie der Sonnengott zu einer neuen Zeit geborene, die den Tod überstanden hatten, und insofern Unsterbliche. Die Stieropferszene bezieht sich zunächst auf den Sonnenlauf. Stierkopf und Skorpion sind die beiden Äquinoktialzeichen. Aber im Stier opfert der göttliche Held auch seine tierische Natur und gewinnt durch ihre Überwindung die Strahlenkrone des Sonnengottes. Bereits etwas asketisch angehaucht, erlangt er die Überwindung der Mutter nicht durch archaische Überwältigung, sondern durch Verzicht, durch Opferung seines Wunsches. Daher auch der schmerzlich-ekstatische Gesichtsausdruck, der Ausdruck der Sentimentalität, die verdrängte Brutalität bedeutet.

Versuchen wir von dieser Beseelung des Mithrismus aus noch eine Erklärung der obersten Gottheit, des Αἰών. Er ist das Idealbild des Mithrasmysten, das die Macht und Kraft des Löwen mit der Geschwindigkeit des Adlers, das Szepter des Königs und den Schlüssel besitzt, der alle Pforten zur Seligkeit und zum siebenten Himmel der Ewigkeit öffnet, aber er ist auch umwunden und gefesselt von der Schlange der Angst vor der Rache und Wiedervergeltung der erschlagenen Feinde, von der Furcht vor Strafe für verbotene Wünsche nach inzestöser Lust.

Es wäre paradox, den römischen Legionär, der ein Weltreich eroberte und durch Jahrhunderte erfolgreich verteidigte, mit diesen Darlegungen zum Angstneurotiker stempeln zu wollen. Aber seitdem *Freud*<sup>17)</sup> mit seinem Werke über Totem und Tabu, entstanden in Rom im Jahre 1913, unsere Aufmerksamkeit auf so viele Parallelen im Seelenleben zwischen den Primitiven und den modernen, nervösen Kulturmenschen gelenkt hat, und seitdem wir selber anlässlich der Mobilisation unserer Armee haben feststellen können, wie vielfach durchsetzt auch unsere Truppen von allen möglichen Formen von Neurosen und Psychopathien waren, so daß es zuerst eines erheblichen Ausmerzungsprozesses bedurfte, um die psychische Gesundheit der gesiebten Truppe zu gewährleisten, wird eine gewisse Neurotisierung auch des Römerheeres in den Jahrhunderten nach Beginn unserer Zeitrechnung nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen sein, und werden wir annehmen dürfen, daß gerade die Soldaten, die im Mithrakult einen Familienersatz und durch die Askese, die Weihen und ihre Tapferkeitsproben einen Schutz und Halt suchten, von nervösen Ängsten geplagt wurden.



Es ist eine alte Erfahrung, daß der Mensch nicht nur in der Religion sich solche Bindungen seiner Ängste sucht, sondern daß er, um diese zu vergessen, vielfach zum Becher greift und dabei trunksüchtig wird. Dem Problem dieser Sucht sind wir seit Jahrzehnten nachgegangen. Bei der Erforschung der historischen oder, wenn Sie wollen, archäologischen Grundlagen stießen wir einmal auf die Darstellung des trunkenen Noah auf dem ersten nördlichen Chorfenster der Klosterkirche, wo eindrucklich gezeigt wird, daß das alte Testament die verschiedenen Schicksale der Menschenrassen von der Trunksucht eines Patriarchen in grauer Vorzeit ableitet, wobei ein tiefer Sinn des Mythos gewiß auch darin liegt, daß gerade der jüngste Sohn und dessen Nachkommen am meisten unter dem väterlichen Fluch zu leiden haben. Erinnern wir uns neben dieser Exhibitionsszene an eine nicht minder eindruckliche, die im 19. Kapitel des 1. Buch Moses 31–36 geschildert ist. Lot befindet sich mit seinen beiden Töchtern auf der Flucht aus dem völlig vernichteten Sodom und Gomorrha, allein übrig geblieben, und rastet mit ihnen in einer Höhle. Sie geben ihm Wein zu trinken und schlafen bei ihm. „Und sie legten sich zu ihm, und er wurde es nicht gewahr, und also wurden die beiden Töchter schwanger von ihrem Vater.“ Von den Söhnen, die diesem Inzest entsproßen, stammten die Moabiter und Ammoniter, götzendienerische Nachbarn des auserwählten Volkes, minderwertige, von ihm unterworfenen Stämme.

Aus dem 1919 erschienenen Werke von *Prof. Dr. S. Loeschcke*<sup>18)</sup> über die Lampen aus Vindonissa, in dem zum erstenmal eine größere Gruppe von Kleinfunden des Lagers monographisch bearbeitet wurde, sind auf einer Tafel die erotischen Ampelbilder zusammengestellt. Daß sich unter den mannigfachen plastischen Szenen, mit denen fast jedes dieser Lämpchen verziert war, auch solche geschlechtlichen Inhalts fanden, erscheint weiter nicht verwunderlich; warum sollte der Legionär daran sich nicht ebenso ergötzt haben, wie an Kampfszenen oder an der Darstellung von Göttern, Helden und Tieren? Wenn wir aber die Zusammenstellung dieser erotischen Bilder genauer betrachten, so fällt uns auf, daß unter den 15 Darstellungen sich nur eine einzige findet, auf welcher das normale Symplegma abgebildet ist, auf allen übrigen finden sich perverse Stellungen, zum Teil sodomitische Akte. Ich habe aus dieser Eigentümlichkeit, welche zeigt, daß der Legionär an solchen Perversitäten besondere Freude hatte, den Schluß gezogen, der vielleicht auf den ersten Blick etwas gewagt erscheint, daß im 1. Jahrhundert n. Chr. in Helvetien unter den damaligen Legionären die Trunksucht herrschte. Dieser Schluß ist durch die Forschungen des ehemaligen Hofmeisters von Königsfelden, *Franz Ludwig von Haller*, der am Anfang des 19. Jahrhunderts ein Werk über Helvetien unter den Römern<sup>19)</sup> herausgab, bestätigt worden. Er zitiert nämlich ein Edikt des Kaisers *Domitian*, der in den Jahren 81–96 regierte, das den Helvetiern und Galliern den Weinbau untersagte. Er habe nicht ohne Grund geglaubt, die öfters vorkommenden Verschwörungen bei den in Gallien liegenden Legionen seien meist beim Wein und bei den Trinkgelagen ausgesponnen worden. Neuere Forschungen<sup>20)</sup> haben ergeben, daß in Vindonissa speziell auch der phrygische Weingott Sabazius verehrt wurde.

Schon kurz nach der Gründung unserer Gesellschaft wurden am Ende des letzten Jahrhunderts Teile von *Thermen* auf der Breite aufgedeckt, deren

eigentliche Bestimmung man aber damals nicht erkannte <sup>21)</sup>. Es dauerte über 30 Jahre, bis man durch erneute Versuchsgräben in unmittelbarer Nähe der früheren Grabungsstelle den erstaunlichen Umfang und die Bedeutung der Badeanlage erfaßte und durch Vergleichung mit anderen römischen Thermen in Italien und den Provinzen sich ein Bild vom Betrieb und Zweck dieser Baulichkeiten machen konnte. Das Studium der alten Literatur darüber, von *Krencker* zusammengestellt <sup>22)</sup>, ergibt, daß der Badende beim Besuch der Therme einen bestimmten Rundgang einzuhalten hatte, der bezweckte, den Körper auf die günstigste Weise von allen unreinen, schädlichen Stoffen zu befreien. Nach

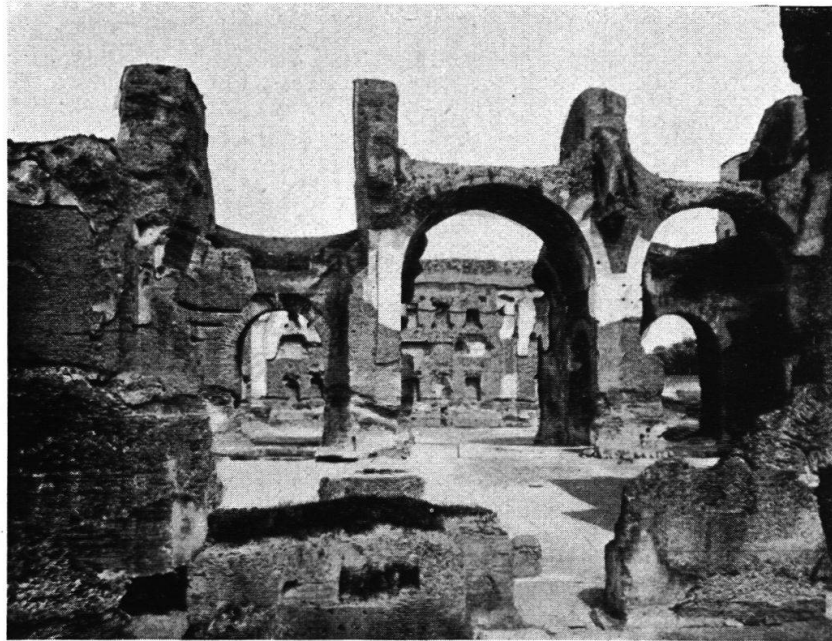


Abb. 8. Caracallathermen in Rom.

der Lehre von den Humores oder Säften, welche die antike Medizin seit Hippokrates beherrschte und den daraus abgeleiteten Vorschriften des Galen mußte durch das Warmluftzimmer, dann das warme Bad, dann das kalte Bad, dann das Schwitzen der Heilprozeß so vor sich gehen, daß durch die Wärme die Stoffe im ganzen Körper gelöst, ihre Ungleichheiten ausgeglichen, die Haut aufgelockert und das Unreine entleert wurde, durch das Warmbad heilsame Feuchte in die trockenen Teile des Körpers gebracht, durch das kalte Bad dieser abgekühlt, die Hautporen geschlossen, die Kräfte gestärkt und durch das Schwitzen schließlich der Körper ohne Abkühlung entleert werden mußte.

Auffällig ist beim Vergleich der Rekonstruktion der alten Thermen die Ausweitung der Wandflächen zu gewaltigen Nischen mit Halbkuppeln, die Anordnung großer Kuppelräume, die spärliche Beleuchtung durch oft nur ganz kleine Schlitze und die Bemalung mit vorwiegend roten Malereien, wie sich das auch in den Thermen von Vindonissa nachweisen läßt, was damit erklärt wurde, daß dadurch die Fleischfarbe des Badenden gehoben werde. Die meist symmetrische Anlage der zivilen Bäder rührt daher, daß sie für Männer und Frauen zugleich errichtet wurden mit strenger Scheidung der Geschlechter. Später badeten aber Dirnen und Blaustrümpfe mit den Männern.

Daß in den römischen Bädern Asklepios, der Heilgott, und Hygieia, die Göttin der Gesundheit, verehrt wurden, beweist, daß die Thermen ursprünglich hygienischen und therapeutischen Zwecken dienten, und daß auch auf diesem Gebiete die Kultur Griechenlands zum Vorbild gedient hatte. Die in den Heilbädern Pergamon, Kos und Epidauros zwischen 1920 und 1950 durchgeführten ausgedehnten Grabungen, über die zum Teil in unserer Gesellschaft *Prof. P. Schazmann*<sup>23)</sup> referiert hat, ergaben ein anschauliches Bild von der eigenartigen Verbindung von seelischer Behandlung mit Wasserheilkünsten, die an



Abb. 9. Mithräum von St. Clemente.

diesen Stätten zustande gekommen waren, und der Vergleich mit heutigen Heilprozeduren bewies einerseits, wie weit die alten Kulturvölker, vor allem die Griechen, schon in die Erkenntnisse der wichtigsten Zusammenhänge eingedrungen waren, und wie wir Epigonen aus diesen Erkenntnissen eine Bestätigung für unser eigenes Handeln gewinnen können. *R. Herzog*<sup>24)</sup>, der das Asklepieion in Kos ausgraben half und das in Epidauros besuchte, hat einleuchtend gezeigt, wie die religiöse Propaganda für die an diesen Orten vorgenommenen Wunderheilungen vorbildlich wurde auch für fremde Kulte, wie den der Isis, des Serapis, und schließlich auch für die christlichen Wunderstätten. In Kos und Pergamon wirkten Ärzte, in Epidauros dagegen sogenannte Symboloi, d. h. berufsmäßige Traumdeuter, welche die während des Schlafes im Tempel erlebten Träume auslegten und darnach einen Heilplan aufstellten, in dem neben Wasserkuren Sportübungen, Heilgymnastik, Schröpfen, Aderlässe und Klystiere zur Anwendung kamen. Die Inhaber dieser Heilstätten waren chthonische gleich Erdgötter oder Dämonen; als Vermittler zwischen Ober- und Unterwelt dienten Quellen und Schlangen. Wir werden dadurch an die Rolle der Bäder und Schlangen im Mithraskult erinnert und sehen darin eine Bestätigung

für unsere Vermutung, daß auch dieser zur Heilung in seelischen und nervösen Nöten benutzt wurde.

Schon im alten Griechenland fanden Wallfahrten zu den Gnadenorten an bestimmten Festen statt, bewährte Mittel zur Erzeugung von Massensuggestionen. Die Asklepiosfeste in Epidauros mit gymnischen, hippischen und musischen Spielen, allerdings mehr für Gesunde bestimmt, fanden alle vier Jahre statt. Ein gewaltiges Theater mit 62 Sitzreihen, nach *J. J. Bachofen* zu den schönsten Überresten alter Architektur gehörend, nahm die Schwärme dieser



Abb. 10. Mithras opfert den Stier.

Pilger auf. Die Erschütterung durch Angst und Mitleid durch die Tragödie bildete einen wesentlichen, propädeutischen Teil des Heilprozesses. Vor dem Tempelschlaf fanden orgiastische Zeremonien statt, die offenbar ebenfalls zur Lockerung des psychischen Gefüges dienten. Dionysos als tragischer Heilgott hatte die Vorbedingungen zu schaffen für die apollinische Erkenntnis. Die Beobachtung des Betriebs in modernen Wunderstätten wie Lourdes zeigt, daß da wie vor Jahrtausenden noch die gleichen Motive und Zusammenhänge wirksam sind. Die Wallfahrt zur heiligen Quelle und das Bad darin, resp. in der von ihr gespeisten Felsenhöhle oder Therme bedeutet symbolisch eine Rückkehr in den mütterlichen Schoß, die Heilung eine Wiedergeburt. Auch wenn diese in der wunderbarsten Weise plötzlich aufzutreten scheint, stellt sie sich doch als ein komplizierter und von vielen Voraussetzungen abhängiger Prozeß dar. Sie setzt voraus den Willen zur Befreiung von der Krankheit, die ja häufig als willkommener Schutz und Zufluchtsort vor den Ansprüchen der Welt und des Lebens gar nicht aufgegeben werden will, — man denke nur an alle die Begehrungs-Renten- und Kriegsneurosen —, sie setzt voraus einen Befreier und Mittler, der die nötigen Einsichten womöglich durch eigenes Erleben erworben hat, den



Glauben des Kranken an ihn und seine Heilkraft, einen Glauben, der am ehesten durch den suggestiven Eindruck einer gleich gesinnten Gemeinschaft und eines wirkungsvollen Milieus ausgelöst und verstärkt wird. Sie setzt ferner voraus den Glauben an die grollenden Götter, deren Zorn die Krankheit als Strafe für Übertretung heiliger Gebote verursacht hat, und die durch ein Opfer, das einen schmerzlichen Verlust für die eigene Persönlichkeit und eine Umwandlung dieser bedeutet, versöhnt werden können. Sie setzt schließlich den Willen des Kranken voraus, ein solches Opfer freiwillig und ohne Vorbehalt darzubringen. Die Heilung besteht, sofern es sich um Neurosen und Psychosen handelt, in einer Überwindung der dämonischen Triebe, die das Ich überfallen und gefesselt haben, in ihrer Zähmung und Domestikation <sup>25</sup>).

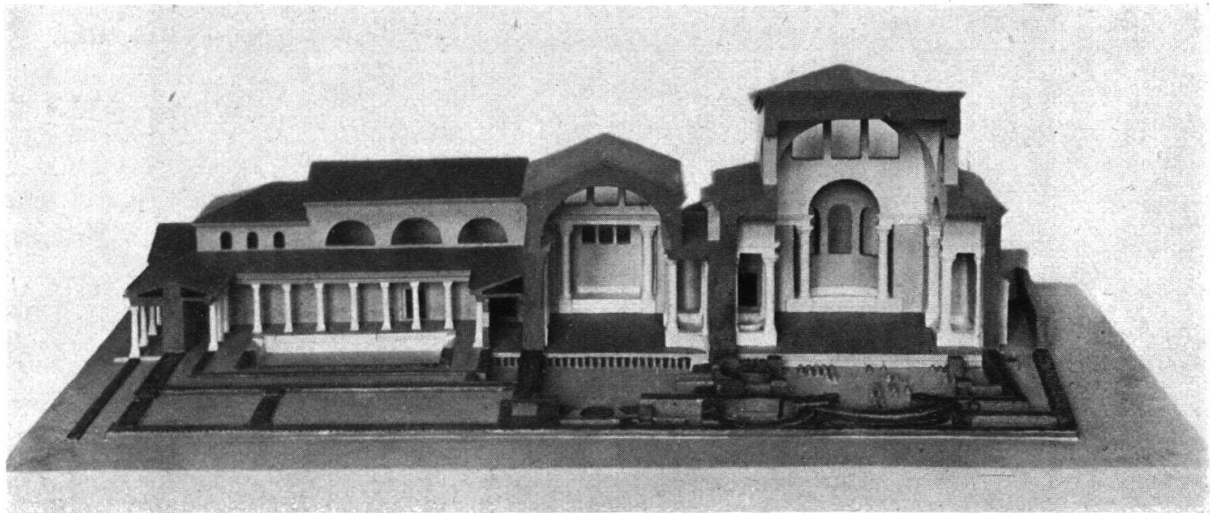


Abb. 11. Modell der Thermen von Vindonissa.

An der schweizerischen Psychiaterversammlung in Königsfelden im Jahre 1928, an welcher unser Präsident in einem Lichtbildervortrag über Vindonissa meine Fachkollegen über unsere archäologische Arbeit orientierte, hielt der alte, schalkhafte Vater *Jörger*, der seither verstorbene Direktor der Bündner Heil- und Pflegeanstalt Waldhaus, eine humoristische Tischrede, worin er behauptete, daß nach seiner Überzeugung die bisherige Forschung gehörig auf dem Holzweg gegangen sei. Nicht ein Legionslager, sondern damals schon eine große Irrenanstalt habe man ausgegraben, und die früher vorhandenen Mauern und Gräben hätten dazu gedient, gefährliche Narren am Entweichen zu verhindern. Daß in dieser ironisch gemeinten Übertreibung ein Körnchen Wahrheit steckte, bewiesen die Ausgrabungen der Jahre 1935 und 1936, bei denen ein stattliches Gebäude freigelegt wurde, in seinem Grundriß an die Anlage einer Zellenabteilung erinnernd, das durch die zahlreichen Funde an medizinischen Instrumenten als Militärspital oder Valetudinarium <sup>26</sup>) erkannt wurde. Durch die Munifizienz des Bewahrers unseres Museums, Herrn Architekt *Hérzig*, haben wir ein Modell dieses rekonstruierten Spitals erhalten (vgl. Abb. 18).

Bei der Eindeckung dieser Grabung wurde von einem unserer Patienten eine Bronzemünze entdeckt und mir überbracht, deren Untersuchung und Be-



stimmung erwies, daß es sich um eine Spielmünze <sup>27)</sup> handelte. Es muß wohl angenommen werden, daß die römischen Legionäre, zum großen Teil aus südlichen Gegenden stammend, in dem nebligen Klima, das am Zusammenfluß von Aare, Reuß und Limmat vorherrscht, reichlich an Muskel- und Gelenkrheumatismen erkrankten und daher immer wieder in einem erheblichen Prozentsatz die Krankenzimmer des Militärspitals bevölkerten. Und womit haben wohl diese an „Gsüchte“ leidenden Soldaten ihre Zeit totgeschlagen zwischen den warmen Bädern, die sie in der nahe liegenden Therme zur Heilung zu nehmen hatten? Doch wohl mit Spielen.

Das Spiel hat aber nicht nur ihnen über körperliche Schmerzen und Langeweile hinweggeholfen, sondern es hat auch eine wichtige Rolle in der Psychotherapie, die wir bei unseren Anstaltspatienten durchführen. *Freud* hat einmal festgestellt, daß die völlige Heilung nicht nur in der Wiedererlangung der Arbeits-, sondern auch der Genußfähigkeit bestehe. Der Mensch ist ja nicht nur lediglich ein Arbeitstier, und es genügt nicht, daß wir unsere Kranken wieder zur regelmäßigen Betätigung anleiten, sondern wir müssen auch dafür besorgt sein, daß sie ihre Freizeit vernünftig ausfüllen können und wieder lernen zu spielen, wenn ihnen auch diese Fähigkeit durch die Krankheit verloren ging. Nicht erst die modernen Diktatoren haben erkannt, daß Kraft durch Freude, das *Dopolavoro* den Massen geboten werden muß, um sie mit der ihnen zugemuteten Arbeitslast zu versöhnen, sondern schon die Massen der römischen Großstädte forderten neben dem Brot die Zirkusspiele, und die Kaiser bemühten sich, diesem Verlangen durch immer imposantere Kolossalbauten und immer üppigere Spiele darin zu entsprechen. So ist es auch kein Zufall, daß sich in nächster Nähe des Lagers das Amphitheater findet, und die Unmenge von Darstellungen von Tierhetzen und Gladiatoren auf Ampeln, Münzen und Plastiken beweist, einen wie großen Raum diese Spiele in der Gedankenwelt des Soldaten einnahmen.

Wir können bei der Behandlung unserer Geisteskranken auch die Beobachtung machen, daß der Weg zur gesundheitsfördernden Arbeit bei den einzelnen über das Spiel führt, d. h. sie lehnen eine ernsthafte Beschäftigung anfänglich strikte ab, lassen sich aber dazu verleiten, an Karten- oder Brettspielen teilzunehmen, und mit der Freude an der Abwechslung des Spiels erwacht bei ihnen allmählich auch wieder der Geschmack an einer regelmäßigen Betätigung, und sie fangen an, wieder zu arbeiten. Wir können uns diesen scheinbaren Umweg erklären, wenn wir daran denken, daß ja auch das Kind erst zu spielen anfängt und erst aus dem Spiel sich zur Arbeit in Schule und Haus heranbildet.

Eine im Jahr 1941 innerhalb des Lagergebietes gefundene zierliche Bronzefigur, ein Pantherweibchen, das mit der Tatze einen Schild mit dem Haupte der Unheil abwehrenden Medusa hält, veranlaßte uns, das Thema des *apotropäischen* Abwehrzaubers <sup>28)</sup>, der in der Antike und – man darf sich das ja nicht verhehlen –, auch heute noch eine große Rolle spielt, etwas näher zu studieren. Wir erinnerten uns daran, daß uns Dr. *Simonett* vor Jahren schon auf ein groteskes, 1848 bei einer Ausgrabung in der Nähe der Thermen von Baden gefundenes hermaphroditisches, mit tierischen Merkmalen ausgestattetes Bildwerk aufmerksam gemacht hatte, das von den einen Forschern als *Aequipondium* gleich Waagegewicht, von den andern aber als *Apotropaion* gedeutet wurde.

*Wolters* hat diese Figur als männlichen Unhold mit Gorgonenhaupt, als Phobos, d. h. als einen Gott, der die Feinde mit Schrecken plagt und Sieg verleiht, einen alten Kriegsgott, Sohn des Ares, später *πρὸς δαίμονας καὶ φόβους* d. h. gegen Dämonen und Ängste, also gegen Gespenster, aufgefaßt. *Laur* erklärte die Statuette als das allerälteste Zeugnis vom Eindringen fremder religiöser Vorstellungen ins aargauische Gebiet. Durch die Stilfehungen unseres Konservators wurde wahrscheinlich gemacht, daß die Figur aus weit auseinanderliegenden Epochen zusammengesetzt wurde, und eine von Ing. *Matter* veran-



Abb. 12. Pantherweibchen mit Medusa aus Vindonissa.

laßte Analyse der Bronzemischungen hat diese Vermutung bestätigt. Wir sehen also im Atropopaion von Baden ein sprechendes Beispiel für den Gestaltwandel der Götter<sup>29)</sup>, auf den wir früher schon hinwiesen. Für den Glauben an das Bestehen von Hermaphroditen oder Androgynen gibt es zwei Ursachen. Einmal existieren in der Natur tatsächlich solche Zwitterformen, welche beim Normalen fast immer den größten Abscheu erwecken, dann aber gibt es, wie *Freud* festgestellt hat, beim Kind eine Altersstufe, wo es die Geschlechtsunterschiede noch vernachlässigt und annimmt, daß alle Menschen, also auch die weiblichen Personen, mit den Geschlechtsmerkmalen des Mannes ausgestattet seien. Eine weitere Sexualtheorie des Kindes nimmt an, daß das Kind aus dem sich öffnenden Nabel der Mutter komme, oder aus ihrem Bauch herausgeschnitten werde, wie dem Wolfe im Märchen vom Rotkäppchen geschieht. Man kann nun die Bronzefigur von Baden so auffassen, daß der Rehbock aus dem Leibe des Zwitters herauswächst, entsprechend dieser zweiten Theorie, man kann sie aber auch so deuten, daß die Figur auf dem Tiere reitet, und wir werden dadurch

an jene kindlichen Spiele erinnert, die sich alle um den Begriff des Steckpferdes gruppieren.

Im übertragenen Sinn wird der Ausdruck auf jene Betätigungen des Menschen angewendet, die er neben seinen rein beruflichen und bloß spielerischen betreibt, und in denen er gewisse Begabungen, die bei diesen ungenügend zur Auswirkung kommen, zur Verwirklichung bringen kann. Der Mensch kann ja nicht nur körperlich, sondern auch seelisch hermaphroditisch veranlagt sein, und ein Maler, dem ich kürzlich von meinen diesbezüglichen Feststellungen erzählte, hat mir sofort mit Bestimmtheit erklärt, daß jeder Künstler ein Androgyn sei. Wenn wir von Konzeption gleich Empfängnis eines Kunstwerks, von der Geburt desselben, von Musenkindern sprechen, geben wir ja nur dieser Auffassung den sprachlich entsprechenden Ausdruck. Die männlichen und weiblichen Anteile der künstlerisch veranlagten Seele verschmelzen in einem Produktionsprozeß, aus dem sich dann das Kunstwerk entwickelt. Wir Psychiater machen nun oft die Beobachtung, daß bei gewissen, vielfach schweren Krankheitsprozessen der menschlichen Seele künstlerische Veranlagungen zutage treten, die vorher beim Gesunden gar nicht oder nur in ganz bescheidenem Maße festzustellen waren, und daß es durch Ermunterung und Pflege dieser Talente gelingt, dem betreffenden Kranken wieder Freude am Dasein, einen neuen Lebenszweck, Selbstvertrauen und Ziel und Halt zu verschaffen, an dem sich die zerbrochene und zersplitterte Seele wieder aufzurichten vermag. Darum ist es wichtig, daß wir in unseren Anstalten neben Beschäftigungs- und Freizeittherapie auch den speziellen künstlerischen Begabungen unserer Kranken die Möglichkeit zur Betätigung verschaffen. Es handelt sich, wenn Sie wollen, um eine Art Apotropaion, um Abwehrzauber gegen die Dämonen der Verzweiflung, der Langeweile und des Müßiggangs, welche über die gelbe Mauer hinein deren Insassen bedrohen, wie über die Stacheldrahtzäune eines

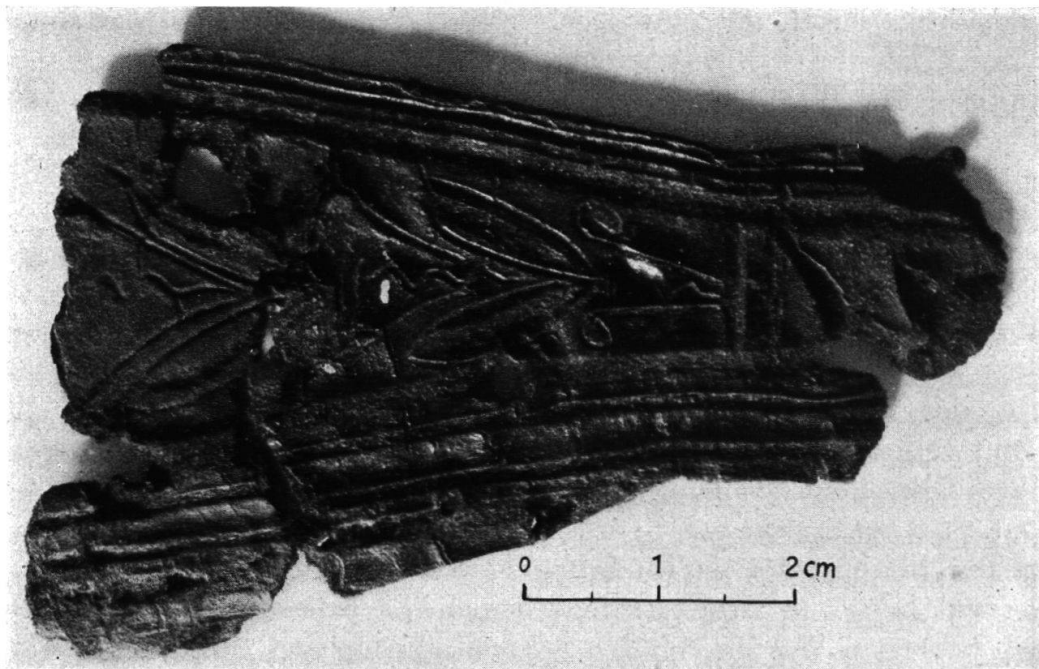


Abb. 13. „Gesundheitsschuh“ aus Vindonissa.

Kriegsgefangenenlagers und wie wahrscheinlich zeitweise auch über die Palisaden und Wallgräben manches Legionslagers.

Wie sehr sich der römische Soldat gegen Dämoneneinfluß zu schützen suchte, das beweist neben den vielfach gefundenen Amuletten ja auch jene verzierte Innensohle des Gesundheitsschuhs, die wir in der Lederpublikation von *August Gansser*<sup>30)</sup> abgebildet sehen mit der Äskulapsschlange, die als



Abb. 14. Apollostatuetten aus Vindonissa.

Weiheakt an den Heilgott den Fuß gegen krankmachende Dämonen schützen sollte.

Eine hübsche Bestätigung dafür, daß die schöpferische Begabung des Künstlers auf einer Art seelischer Androgynie beruht, liefert die eigenartige Statuette des Musengottes und -führers Apollos unseres Museums, die dem Gotte unzweifelhaft weibliche Formen, vergrößerte Brüste, ein verbreitertes Becken und bescheidene Genitalien gibt, so daß er als typischer Hermaphrodit erscheint.

An der Sitzung des aargauischen Heimatverbandes am letzten Tage des verflossenen Jahres in Brugg berichteten die Delegierten der Badener Gesellschaft in bewegten Worten von den Schwierigkeiten und vergeblichen Kämpfen um die Erhaltung der bekannten Isisinschrift, die an der alten Kirche von Wettingen eingemauert ist<sup>31)</sup>, was beweist, daß dort die vielnamige ägyptische



Göttin, die schließlich eine alles umfassende Weltgöttin wurde, und mit ihr ihr Bruder und Gatte Osiris <sup>32)</sup> in einem Tempel verehrt wurde. Ungefähr gleichzeitig mit dem Kultus des Mithras, von dem sich ebenfalls sichere Spuren in Aquae finden, drang diese Religion in unsere Heimat ein. Statuetten des Götterpaares fanden sich auch im Wallis, in Aventicum, in Bern und andern Orten. Der Mythos der beiden ägyptischen Gottheiten ist uns von *Herodot* und *Plutarch* überliefert und vielfach gedeutet worden, so auch von *C. G. Jung*. Nach *Frazer* ist Osiris die volkstümlichste aller ägyptischen Gottheiten und als Getreidegott zu deuten. Er habe bei seinem Volke, das vorher dem Kannibalismus fröhnte, den Getreidebau eingeführt. Sein Bruder Seth stiftete dann gegen ihn eine Verschwörung an, in der er getötet und auf Veranlassung des feindlichen Bruders in Stücke gerissen wurde, die dieser weitherum auf den Boden streute. Isis, die Schwester und Gattin, begrub jedes Glied, wo sie es fand. Voll Mitleid mit ihrem Kummer sandte der Sonnengott Ra den schakalköpfigen Götterboten Anubis vom Himmel herab, der mit Hilfe von Isis und ihrer Schwester Nephtys den zerstückelten Leichnam zusammenfügte, in Leinen hüllte und so zur ersten Mumie machte. Diese wurde dann von Isis wieder belebt und herrschte von da an als König und Richter der Toten in der Unterwelt. Seither wurde bei jedem ägyptischen Begräbnis eine Darstellung des göttlichen Mysteries vollführt, jeder Verstorbene wurde so zu Osiris. Es wird von *Frazer* darauf hingewiesen, daß Dionysos, der ja auch zerstückelt wurde, in vielen Punkten dem Osiris gleicht, daß ferner alle Sagen vom thrakischen Orpheus, von Lykurgos, dem König der Edonier, vom norwegischen König Halfdan, dem Schwarzen, vom Zauberer Legera, dessen Totem der Sago war, in New Guinea, auf einen weit verbreiteten Brauch deuten der Zergliederung eines Leichnams eines Königs oder Zauberers und der Beerdigung der Teile in verschiedenen Teilen des Landes, um Fruchtbarkeit des Bodens und vermutlich auch von Mensch und Tier zu bewirken.

An diesen Mythos und seine Deutung wurde ich durch die eigenartigen Umstände des Todes eines ehemaligen Patienten von Königsfelden erinnert, der sich im Herbst 1941 ereignete, und der mir die Richtigkeit der Behauptung von *Eliasberg* <sup>33)</sup> bewies, daß Taten, die wir heute als Verbrechen werten, sehr oft alten Kulthandlungen entsprechen.

Im Herbst 1935 wurde uns ein damals 25jähriger Knecht zur Begutachtung überwiesen, nachdem er seine um 4 Jahre ältere, wegen Schwachsinn in einer Pflegeanstalt versorgte Schwester durch drei Revolverschüsse und drei Stiche mit einem Tranchiermesser in die Brust ermordet hatte. Er erwies sich als ein schwerhöriger, schwachsinniger, zur Trunksucht geneigter, depressiver Schizophrener und mußte als unzurechnungsfähig erklärt und zur dauernden Internierung empfohlen werden. Auf Gesuch der Heimatgemeinde kam er nach 4jährigem Aufenthalt in Königsfelden zwecks Verringerung der Kosten in eine Pflegeanstalt, von wo er wiederholt Entlassungsgesuche an die Behörden richtete, die auf unseren Rat abgewiesen wurden. Hatte doch der Patient gedroht und beabsichtigt, noch eine jüngere Schwester, die ebenfalls schwachsinnig und versorgt war, ebenfalls umzubringen. Nach der Abweisung des dritten Gesuchs entwich der Patient aus der Anstalt und warf sich in ihrer Nähe unter den Frühzug; bis auf die Schuhe entkleidet, ließ er sich von der Lokomotive



köpfen. In seinen Kleidern fand man einen Abschiedsbrief, in dem er gestand, vor 7 Jahren einen älteren Bruder erschossen und versucht zu haben, ihn zu zerstückeln, und worin er verlangte, daß man auch seinen Leichnam in 50 Stücke schneiden und diese dann verlochen solle. Den Bruder habe er umgebracht, weil er ihm nicht helfen wollte, die beiden Schwestern zu töten und jede in 10 Stücke zu schneiden. Die Polizei fand dann das Skelett des ermordeten Bruders am genau angegebenen Orte mit den Spuren eines Kopfschusses. Die Tat unseres Patienten erwies sich in verschiedener Beziehung als interessant. Sie wies nicht nur rückwärts in die Vergangenheit des alten Mythos von der Zerstückelung des Getreidegottes Osiris durch seinen Bruder Seth, sondern auch vorwärts, nicht etwa nur im Sinne der modernen Bestrebungen eines großen Reiches, durch Vernichtung lebensunwerten Lebens seine Rasse zu verbessern, für welche der kretinoide Schlächter seiner Geschwister ja als leuchtendes Vorbild hingestellt werden könnte, sondern wir möchten ihn insofern als Vorläufer einer bessern kommenden Zeit hinstellen, als sein Schuldgefühl ihn gezwungen hat, Bekenntnis abzulegen, und sein Gewissen ihn veranlaßt hat, das eigene Ich als Strafoffer darzubringen für seine Untaten. Selbstbestrafung aber macht Strafen überflüssig, und unser Mörder und Selbstmörder läßt uns einen Blick tun in eine Welt, in der keine Zuchthäuser mehr notwendig sein werden.

Bei meinen Nachforschungen nach Parallelen zum Osirismythos bin ich auf wohl uralte Brauchtümer in unseren Gegenden gestoßen, wobei im Frühling Stroh puppen, die offenbar Dämonen des fliehenden Winters bedeuten, zerstückelt, zersägt oder verbrannt werden. Denken Sie an den Böögg im Zürcher Sechseläuten, der ja dieses Jahr sogar ertränkt worden ist! Der Kampf gegen diese Dämonen ist, soviel wir sehen, auf der ganzen Welt eng verbunden mit dem *Maskenwesen* und -zauber. Der Maskierte trägt dabei die Maske des Dämons, und indem er sich in den Kämpfen und Kultspielen mit ihm identifiziert, reagiert er einmal die Furcht ab, die er vor ihm empfindet, wie das schon das kleine Kind tut, indem es mit „Wauwau“ den Hund mimt, vor dem es sich geängstigt hat; er sucht ferner die Kräfte, die er dem Dämon zumutet, durch seine Nachahmung zu gewinnen und für sich statt gegen sich nutzbar zu machen. Das Fundament des Maskenwesens aber ist, wie das *Karl Meuli* <sup>34)</sup> in seinem anregenden und aufschlußreichen, reich illustrierten Werke über Schweizer Masken und Maskenbünde richtig erkannt hat, der Ahnenkultus. So lautet sein Motto: Sterben heißt, eine Maske sein, denn das ist nur die Maske eines Menschen, der nicht das Leben eines Menschen hat (Shakespeare). Die Seelen der verstorbenen Ahnen wandeln sich in jene gefürchteten Dämonen, die man mit allen Mitteln an der Rückkehr zu hindern sucht, denen man daher, wie *Simonett* <sup>35)</sup> bei der Untersuchung der Gräberfelder im Tessin wieder neuerdings festgestellt hat, alles ins Grab mitgibt, dessen sie zur ungestörten Fahrt ins Jenseits bedürfen. Beim Römer hat diese Furcht eine Form angenommen, die dem Sinne für Ordnung und Autorität des Weltero伯ers entspricht. Er zeigt seine Verbundenheit mit den Ahnen in den Bestattungszeremonien, wo die Wachsmasken derselben vorausgetragen, oder von Maskenträgern dargestellt werden <sup>36)</sup>.

Das kultische Maskenwesen ist auffallenderweise in überwiegendem Maße Sache der Männer. Bei uns in der Schweiz sind es vielerorts die sogenannten

Knabenschaften, die die Maskenzüge und -feste im Frühling veranstalten und durchführen. Nach Meulis Auffassung sind Männerbünde ein besonderes Zeichen der meist mutterrechtlich organisierten Ackerbaukulturen. Wahrscheinlich dienten diese Geheimgesellschaften dazu, sich den vorherrschenden Frauen gegenüber Geltung zu verschaffen und selber eine Tyrannis über nicht Eingeweihte, Frauen, Kinder und Sklaven zu gewinnen. Die Masken können auf mannigfache Weise die Totengeister gegenständlich machen. Oft geben sie überraschend treu die Züge eines bestimmten Verstorbenen wieder, oft stellen sie auch deren Krankheiten dar, vor denen man sich zu schützen sucht, oft handelt

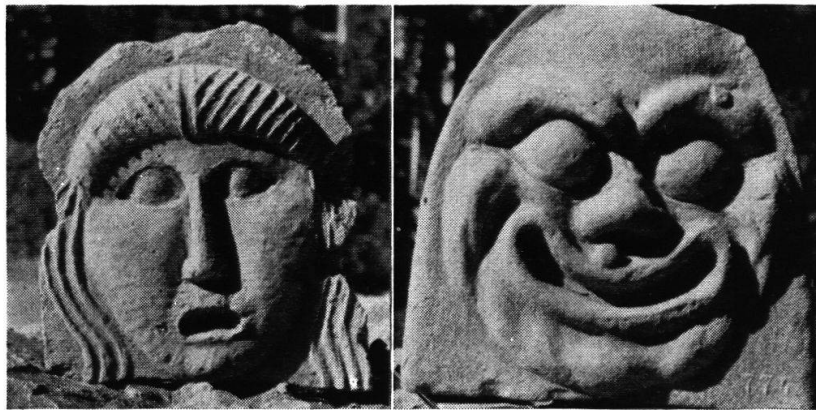


Abb. 15. Masken des Trauer- und des Lustspiels.

es sich um Darstellung von Tieren oder doch theriomorphen Larven, durch die auf einen uralten Totemkultus, der ja wieder mit dem Ahnenkult zusammenhängt, hingewiesen wird. Zu diesen tierhaften Fratzen gehören ja auch die Masken, die auf den griechischen und römischen Bühnen getragen wurden, und die bei den Aufführungen im rekonstruierten Theater in Augst eine glanzvolle Auferstehung gefeiert haben. Sie erinnern uns daran, daß das antike Theaterwesen letzten Endes auf die Bocksspiele zu Ehren des Dionysos zurückgehen, aus denen sich die Tragödie entwickelt hat, des Gottes, der wie Osiris in Stücke gerissen wurde. Wir dürfen wohl annehmen, daß die traurige Maske, die wir so vielfach abgebildet sehen, letzten Endes den leidenden, der Vernichtung nahen Gott oder den sterbenden, vor den Todesqualen sich ängstigenden Menschen, die heitere aber den wieder auferstandenen Gott oder den der Unsterblichkeit gewissen Menschen darstellt.

Damit wäre der Kreis, der uns vom Grab unseres Johann Baptist Erne zum Totenkult der Alten führte, geschlossen.

Wenn es mir gelungen ist, Ihnen zu zeigen, wie mannigfaltig die Fäden sind, welche Archäologie und Psychopathologie verbinden, und wie viele Anregungen die eine Wissenschaft der andern zu geben vermag, so erscheint mir der Zweck meines Vortrages erfüllt zu sein.

## Schrifttum.

- 1) Stephan Zweig. Die Welt von gestern. Stockholm 1942, S. 217.
- 2) Gesellschaft Pro Vindonissa, Jahresbericht 1913/14, S. 9.
- 3) Dr. F. Müller. Caesarenportraits. 3 Bände. Verlag W. de Cruyter. Berlin 1914, 1924, 1927.
- 4) W. Schulte. Die anfallsprovozierende Wirkung ungewohnten Schlafentzuges. M.M.W. 91, Jahrg. 1944, S. 1.
- 5) V. Hentig. Über den Caesarenwahnsinn. Die Krankheit des Kaisers Tiberius. München 1924.
- 6) Hanns Sachs. Bubi. Das Leben des Caligula. Int. psa Verlag. Wien 1933.
- 7) Kannegießer. Die Pathographie der Julisch-Claudischen Dynastie. Arch. f. Psychiatrie und Nervenkrankheiten, Bd. 53, IV.
- 8) F. Nietzsche. Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik. Ges. Werke, Bd. 1. Verlag Naumann, Leipzig 1906, S. 98–100.
- 9) Dr. Th. Ecker. Der Pan von Vindonissa. Festgabe für Hugo Blümner, Buchdruckerei Berichthaus, Zürich 1914.
- 10) Von Felszeghy. Panik und Pankomplex. Imago, Bd. 6, Wien 1920.
- 11) H. Hedinger. Die tierische Fluchtreaktion in vergleichend psychologischer Betrachtung. Schw. Arch. f. Neurol. und Psychiatrie, Bd. 53, S. 151.
- 12) Grabungen der Gesellschaft pro Vindonissa im Jahre 1908. Anz. f. schw. Altertumskunde N. F., Bd. XI, H. 1, S. 24–26.
- 13) F. Cumont. Die Mysterien des Mithra. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der Kaiserzeit. Autor. deutsche Ausgabe von C. Gehrich. 3. Aufl. B. C. Teubner L. 1923.
- 14) Joh. Leipoldt. Die Religion des Mithra. Bilderatlas zur Religionsgeschichte. 15. Lieferung. Verlag A. Deichert, Leipzig 1930.
- 15) C. C. Jung. Wandlungen und Symbole der Libido. Verlag Deuticke, Wien 1912.
- 16) Ch. Simonett. Die geflügelten Löwen aus Augst. Schriften des Instituts für Ur- und Frühgeschichte. Basel 1944.
- 17) S. Freud. Totem und Tabu. Ges. Schr., Bd. X, S. 53.
- 18) S. Löschcke. Lampen aus Vindonissa. Ein Beitrag zur Geschichte von Vindonissa und des antiken Beleuchtungswesens. Verlag Beer & Co., Zürich 1919, Taf. VIII.
- 19) F. L. von Haller. Helvetien unter den Römern. 2 Bände. Typ. Buchhandlung, Bern 1811, 1812.
- 20) Felix Stähelin. Die Schweiz in römischer Zeit. Verlag B. Schwabe, Basel 1931, S. 513.
- 21) R. Laur-Belart. Die Erforschung Vindonissas unter S. Heuberger. Argovia, Aarau 1931, Bd. VIII, S. 6.
- 22) D. Krencker. Die Trierer Kaiserthermen. Ausgrabungsbericht und grundsätzliche Untersuchungen römischer Thermen. Verlag Filser, Augsburg 1929.
- 23) P. Schazmann. Die Ausgrabungen in Pergamon. Ges. pro Vindonissa, Jahresbericht 1930/31, S. 1.
- 24) R. Herzog. Die Wunderheilungen von Epidauros. Ein Beitrag zur Geschichte der Medizin und der Religion. Philologus, Suppl. Bd. XII, H. 3, Verlag Dietr., Leipzig 1931.
- 25) A. Kielholz. Rätsel und Wunder der Heilung. Imago, Bd. XX, H. 2, 1934.
- 26) Ch. Simonett. Vindonissa. Valetudinarium und Kasernen. Anz. f. Altertumskunde, Bd. 39, Heft 2/3, 1937.
- 27) A. Kielholz. Eine Spielmünze aus dem Militärspital von Vindonissa. Sch. M. W., Jahrgang 1937, S. 294.
- 28) Das Apotropaion von Baden. Ein Beitrag zur Psychotherapie in der Anstalt. Mon. Schr. f. Psychiatrie und Neurologie. Vol. 107, H. 1/2, 1943.

- <sup>29)</sup> L. Ziegler. Gestaltswandel der Götter. Verlag O. Reichl, Darmstadt 1922.
- <sup>30)</sup> August Gansser. Das Leder und seine Bearbeitung im röm. Legionslager Vindonissa. Verlag E. Birkhäuser, Basel. S. 72, Abb. 48, 1942.
- <sup>31)</sup> Ivo Pfyffer. Aquae Helveticae. Buchdruckerei Wanner, Baden 1932, IV, S. 5.
- <sup>32)</sup> A. Kielholz. Der zerstückelte Osiris. Ein kriminologischer Beitrag zu seinem Mythos. Schw. Zeitschrift f. Psychologie, H. 4, S. 241, 1943.
- <sup>33)</sup> W. Eliasberg. Rechtspflege und Psychologie. Verlag C. Heymanns, Berlin 1933, S. 75.
- <sup>34)</sup> K. Meuli. Schweizer Masken und Maskenbräuche. Atlantisverlag, Zürich 1943.
- <sup>35)</sup> Ch. Simonett. Tessiner Gräberfelder. Monographien zur Früh- und Urgeschichte der Schweiz. Bd. III, Verlag E. Birkhäuser, Basel 1941.
- <sup>36)</sup> F. Klingner. Römische Geisteswelt. Verlag Dietrich, Leipzig, 1943. S. 66,

## Blütenstaub aus dem römischen Schutthügel von Vindonissa bei Brugg (Aargau).

von Werner Lüdi, Zollikon/Zürich.

Der gewaltige Abfallhaufen, der von der römischen Legion in Vindonissa aufgeschüttet worden ist und eine so außerordentlich reiche Ausbeute von Gebrauchsgegenständen aller Art aus einer geschlossenen Periode der römischen Besiedelung unseres Landes lieferte, hat den großen Vorzug, genau datierbar zu sein. Er entstand nach einer Mitteilung von Prof. Dr. R. *Laur-Belart* in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, wobei die Aufschüttung dem Anscheine nach zuerst langsam und später schnell erfolgte, verbunden mit der Umschüttung älterer Materialien (vgl. auch R. *Laur-Belart* im Lit.-Verz.).

E. *Neuweiler* hat die pflanzlichen Reste in diesem Abfall bestimmt und darüber zu verschiedenen Malen geschrieben. Im Jahre 1927 zählt er 94 verschiedene Arten auf, zum größeren Teile als Samen oder Samenteile erhalten. Reichlich fanden sich auch Hölzer, denen *Neuweiler* 1942 seine besondere Aufmerksamkeit zuwendete und 941 Stücke bestimmte, die sich auf 20 verschiedene Holzpflanzen-Arten verteilen.

Es schien uns von Interesse zu sein, diese Ablagerungen auch auf ihren Gehalt an Pollen zu untersuchen, um womöglich ein genau datiertes römerzeitliches Pollenspektrum zu erhalten. Bis jetzt fehlen uns leider solche aus der Schweiz trotz der vielen in Erforschung begriffenen römischen Fundstellen beinahe völlig. Herr Prof. *Laur-Belart* war so freundlich, mich am 15. August 1941 zum Abfallhaufen zu begleiten, aus dem ich 10 Materialproben entnahm, die sich von unten bis oben auf eine senkrechte Höhe von etwa 8 m verteilten.

Die Proben wurden zuerst getrocknet, später zur Untersuchung mit Flußsäure aufgeschlossen und auf ihren Fossilgehalt geprüft. Der *Pollengehalt* war gering und ungleich verteilt, im allgemeinen in den tieferen Schichten größer und gegen oben hin abnehmend. Die obersten Proben ergaben beinahe nichts, was vielleicht mit der rascher erfolgten Aufschüttung im Zusammenhange steht. Doch ist ein ungleichmäßiger und auch ungleichartiger Pollengehalt schon